

## Gottesdienst am Ewigkeitssonntag, 21. November 2021, Jes 65,17–19.23–25

Liebe Gemeinde, diese schwarze Mappe werden einige von Ihnen schon einmal gesehen haben. Sie begleitet mich seit über 20 Jahren. Bei jedem Trauergespräch schlage ich sie auf. Und die Angehörigen fangen an zu erzählen. In dieser Mappe lagen schon Hunderte von Skizzen Menschenleben. Alte, lebenssatt Biographien, viel zu junge, nicht vollendete Fragmente, Sternenkinder, Hundertjährige, Einsame, Familienmensen, Jahreszahlen und Geburtsorte, Familienstand und Ausbildung, Kinder, Enkel, Urenkel, Hobbys und Vorlieben, Stärken und Schwächen, Dankbarkeit und Verletzungen, viel Liebe, viel Streit, Anweisungen, was bitte unbedingt auf der Kanzel noch einmal gesagt werden soll, Umstände, die bitte nicht in die Öffentlichkeit gehören. Wahrheiten und Lebenslügen, Hunderte von Geschichten, allein 30 davon lagen im letzten Jahr in *dieser* Mappe. Kriegserzählungen aus dem Feuersturm, Flucht übers Stettiner Haff, Traumata mehrerer Generationen, Verantwortung, die noch halbe Kinder für ganze Familien tragen mussten, Kennenlerngeschichten irgendwo auf einem Ball, in einem Kino, pures Glück, als die Kinder geboren wurden, Todesstille in der Ehe, Karriere und Konkurs, Wochenendhäuser und Weltreisen, Abschied und Neuanfang, Sucht und Sehnsucht, perfekte Paare und fehlende Umarmungen, plötzlicher Tod und jahrelange Krankheit, Kampf gegen ein gnadenloses Leben, Dankbarkeit für einen gnädigen Tod.

In manchen Zeilen gleichen sich manche Lebensgeschichten. Nicht immer ist menschliches Leben so originell, wie wir es uns denken und wünschen. Das lehrt Demut.

Das nächste Mal schlage ich diese Mappe wieder am Schreibtisch auf, versuche, all die Informationen zu ordnen, eine Lebenslinie in ihnen zu finden. Eine gute Trauerpredigt bringt für mich den verstorbenen Menschen auch in seiner Widersprüchlichkeit und seinen Brüchen zum Leuchten. „There's a crack in everything“, singt Leonard Cohen, „that's how the light gets in“. „In allem hat es einen Riss. So kommt das Licht herein.“ Ich überziehe die Verstorbenen nicht mit Goldlack, dass man sie gar nicht wiedererkennt, wahre aber auch ihre Würde, wo die Überlebenden manchmal gegen sie sprechen.

Eine gute Trauerpredigt schlägt zugleich eine Brücke in den Himmel, bleibt nicht stehen am Grab, sondern hofft darüber hinaus. Viele von Ihnen haben hier in der Kirche oder in einer Kapelle das letzte Jahr Verse aus der Offenbarung gehört. Der Seher Johannes erzählt von seiner Vision eines neuen Jerusalems, eines neuen Himmels, einer neuen Erde, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz. Unser heutiger Predigttext ist der alttestamentliche Bruder. Er steht beim Propheten Jesaja im 65. Kapitel:

*Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird. Freuet euch und seid fröhlich immerdar über das, was ich schaffe. Denn siehe, ich erschaffe Jerusalem zur Wonne und sein Volk zur Freude, und ich will fröhlich sein über Jerusalem und mich freuen über mein Volk. Man soll in ihm nicht mehr hören die Stimme des Weinens noch die Stimme des Klagens. Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen; denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des HERRN, und ihre Nachkommen sind bei ihnen. Und es soll geschehen: Ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören. Wolf und Lamm sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die Schlange muss Erde fressen. Man wird weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der HERR.*

Wer gerade einen geliebten Menschen verloren hat, mag solche Worte vielleicht als hohl und trostlos empfinden. Wir haben ja erfahren, dass wir noch unter dem alten Himmel leben, wo der Tod noch ist, wo Menschen plötzlich und unerwartet aus dem Leben gerissen werden oder nach langer Krankheit endlich sterben können. Wir leben unter dem alten Himmel, auch Jerusalem ist keineswegs himmlisch.

Sein Himmel ist der iron dome, ein Abwehrsystem, das Israel vor Raketen aus Gaza, dem Libanon oder aus Syrien bewahrt. Dort, unter dem alten Himmel, am Jaffa Tor in Jerusalem, traf der Künstler André Heller einmal einen KZ-Überlebenden. Es donnert.

»Um diese Jahreszeit gibt es hier selten Unwetter.« sagt der alte Mann. „Irgendein Dybuk macht sich am Himmel wichtig.« Und er beginnt zu erzählen: »Im Konzentrationslager war alles mein Trost, worüber die Nazis keine Macht hatten. Die Wolken, das Wetter, die Jahreszeiten, der Wechsel von Tag und Nacht. Die Wälder konnten sie ja abholzen, die Vögel im Flug töten, die Bäche umleiten oder ihr Wasser vergiften. Selbst Berge konnten sie sprengen. Aber der Mond, die Sonne, die Milchstraße, die Lichtschlangen und Trommelwirbel der Gewitter entzogen sich ihrem Zugriff. Dorthin, in die verbrecherlose Welt, bin ich in Gedanken übersiedelt. Tausendmal, jede wache Stunde. Das hat mich wahrscheinlich vor dem Untergehen bewahrt.« Er sagt das mit rätselhafter Heiterkeit in der Stimme. Mittlerweile hat der Regen unsere Kleidung durchnässt. »Damals habe ich begriffen, dass es den Himmel wirklich gibt. Der ganz normale physische Himmel war und ist auch der metaphysische. Für mich, der um Rettung flehte, war er das grenzenlose Paradies, die Zuflucht der Mühseligen und Beladenen zwischen Abend und Morgen und Morgen und Abend.« Der Mann greift mit der linken Hand in die Innentasche seines Sakkos. Einen Ausweis zeigt er mir, den er selbst hergestellt hat. »Himmelsbürger«, lese ich darauf, und weiter: »Muss nichts. Darf alles. Widerruf unmöglich.« Der Mann sagt: »Die der Hölle entronnen sind, gehören dem Himmel. Israel oder Amerika, Deutschland oder Syrien, das ist ganz und gar Erde. Ich tu so, als wär ich geerdet. In Wirklichkeit bin ich gehimmelt. Das werden Sie vielleicht nicht verstehen, aber ich bin zu alt und hab zuviel erlebt, um zu lügen.« (André Heller: Als ich ein Hund war. Berlin Verlag 2001, S. 41f.)

Liebe Gemeinde, diesem alten Himmelsbürger gelang es, eine Brücke zwischen der alten und neuen Welt zu schlagen. Schon jetzt gibt es für ihn eine Zuflucht für die Mühseligen und Beladenen, einen Ort, wo der Tod nicht regiert und die Liebe niemals endet. Immer wieder höre ich von Kindern, dass Papa oder Oma jetzt da oben ein Stern ist. Sie vertrauen in ihrer Vorstellung ihre Toten dem Himmel an. Manch einer mag das als naiv abtun, aber ich lerne von diesen Kindern, die im alten Himmel mehr sehen als totes Gestein. Jeder Tod erdet uns, wirft uns auf unsere Endlichkeit zurück, lässt uns spüren, dass der Mensch einen Herzmuskel hat, der sich irgendwann nicht mehr zusammenzieht, ein Gehirn, das nicht mehr mit Sauerstoff versorgt wird, Lebensfunktionen, die nach und nach aussetzen. Das erdet uns: dass wir alle einmal zu Erde werden, dass das Leben bis dahin ein kostbares Geschenk ist.

An dieser Erdung reibt sich die Hoffnung auf eine neue Schöpfung, in der wir nicht zu Nichts verfallen, in der unsere Geschichte aufbewahrt und weitergeschrieben wird. Christenmenschen haben doppelte Staatsbürgerschaft, wir sind immer beides: Erden- und Himmelsbürger, mit tiefer Einsicht der eigenen Endlichkeit, mit hoher Erwartung, dass es eine Liebe gibt, die ewig ist. In dieser Spannung leben wir, in der Sprache der Bibel: Wir sind versöhnt, aber noch nicht erlöst. Himmels- und zugleich Erdenbürger. Beide Staatsbürgerschaften sind wertvoll. Wäre nur der Himmel wichtig, Gott hätte nicht die Erde geschaffen. Drehte sich alles nur um die Erde, Gott hätte keine neue verheißen. Wir Erdenbürger dürfen das, was war, was ist, dankbar aus Gottes Hand nehmen, dürfen dankbar sein für die Jahre, die wir mit anderen teilen durften. Wir Himmelsbürger dürfen das, was war, was ist, zugleich hoffnungsvoll in Gottes Hand legen. Wir sind gehimmelt, wenn wir dem vertrauen, der Leben schafft und Leben fortführt, wenn wir hoffen, dass am Ende unserer Tage mehr bleibt als Notizen in so einer schwarzen Mappe, weil Christus spricht: Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind!

Amen.

*Pastor Martin Hofmann*